DEUTSCHE BAUZEITUNG

55. JAHRGANG. № 81. BERLIN, DEN 12. OKTOBER 1921.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Die Jubelfeier des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ in Heidelberg.

(Schluß.)

Mit der Festsitzung war in den Räumen des Heidelberger Kunstvereins in der Stadthalle eine Ausstellung verbunden, die aus einem architektonischen und einem ingenieurtechnischen Teil bestand, von welchen der letztere hier bereits berührt wurde. Der architektonische Teil gab ein bemerkenswertes Bild des ohne Auswüchse auf ernstes künstlerisches Schaffen gerichteten Strebens der kleinen Schar Heidelberger Baukünstler. Allen voran steht der mehr als 70-jährige Architekt Baurat Franz Seitz, der treue Hüter des Heidelberger Schlosses, der ohne theoretische Verirrungen einem Gebot des natürlichen Menschenverstandes folgend stets der Erhaltung des Otto Heinrichsbaues durch Ausbau das Wort geredt hat, damit die unmöglichen Zustände aufhören, die aller Romantik Hohn sprechen und aus dem Juwel deutscher Baukunst der Renaissance nicht viel mehr als eine jämmerliche Bauhütte mit allen ihren Trivialitäten gemacht haben. Seitz stellte neben Aufnahmen von San Francesco in Rimini eine große Zahl von Studien von Landarchitekturen des toskanischen Gebietes vorwiegend um Florenz aus, in Zusammenstellung der Bauteile und Massenabwägung entzückende malerische Gruppierungen natürlichster Kunstauffassung. Das krönende Ergebnis dieser Studien ist die von Seitz geschaffene Villa Wohlgemuth in Güntersthal bei Freiburg im Breisgau.

Das „Magasin au Printemps“ in Paris.

(Abbildungen in No. 80.)

In der Frühe des 28. September 1921 ist in Paris das Warenhaus „Au Printemps“ nieder gebrannt und damit die französische Hauptstadt eines Bauwerkes von entwicklungsgeschichtlichem Wert beraubt worden. Es war eines der vier großen Warenhäuser, in denen Paris und der Fremdenstrom ihre Einkäufe zu machen pflegten und von denen es das künstlerisch bedeutsamste war. Das „Magasin du Louvre“ in der Rue de Rivoli mußte seinen Aufbau den Beschränkungen dieses vornehmen Stadtviertels unterordnen; das „Magasin au Bon Marché“ links der Seine, die Gründung der Witwe Boucicaut, deren architektonischer Berater der Architekt Boileau war, ist eine Baugruppe von nicht einheitlichem Gepräge und ohne besondere architektonische Gestaltung. Die „Galeries Lafayette“ im Norden von Paris, in der Nähe des Montmartre, sind in ihren Hauptteilen ein Werk im französischen Barockstil, das sich in jenem Stadtteil eindrucksvoll behauptet. Das künstlerisch bedeutsamste Werk aber blieb trotz Allem, was neu entstand oder Bestehendem hinzu gefügt wurde, der „Printemps“. Am Boulevard Haussmann, in der Nähe der Gare Saint-Lazare, dem Hauptbahnhof des Paris rechts der Seine gelegen, von den Straßen de Provence, du Hâvre und Caumartin umschlossen, erhielt es bei seinem Entstehen die künstlerische Gestalt, die diesem lebhaften und vornehmen Fremdenviertel entsprach.

Es ist bereits der zweite Brand, der das Unternehmen des Hrn. Jules Jaluzot betroffen hat. Dieser gründete 1865 ein Kauf- und Warenhaus, das am 9. März 1881 durch Feuer zerstört wurde. Er ließ in der Zeit von Mitte 1881 bis Mitte 1883 durch den Architekten Paul Sédille auf dem unregelmäßigen Geviert zwischen Rue du Hâvre, Boulevard Haussmann, Rue de Caumartin und Rue de Provence einen Neubau errichten, den nunmehr durch Feuer vernichteten Bau. Jaluzot wußte, wen er in Paul Sédille berief. Dieser gehörte mit Davioud und Bourdais, den Erbauern des Trocadero-Palastes in Paris, zu jener Gruppe französischer Architekten, die sich mit Bewußtsein von den antiken oder antikisierenden Bestrebungen, wie sie die „Ecole des Beaux-Arts“ in Paris verfolgte, abkehrten und den Stil nicht zum herrschenden Moment eines Baukunstwerkes zu machen strebten, sondern den nicht erfolglosen Versuch machten, über den Stilen zu stehen und diese souverän nicht als Selbstzweck, sondern lediglich als Mittel zu einem höheren Zweck zu meistern versuchten. Bei dem „Magasin au Printemps“ kam dieses Ziel noch nicht so sehr zum Ausdruck, als beim Trocadero-Palast. Während sich Sédille noch mit

ein mit allen Mitteln erlesener Kunst ausgestatteter, im florentinischen Landstil gehaltener Landsitz, der in zahlreichen guten Abbildungen die Ausstellung zierte. Neben Franz Seitz ist es vor Allem der Architekt Franz Kuhn, der für Heidelberg bedeutungsvoll als Baukünstler hervortritt. Sein städtisches Bad, seine Entwürfe für die Erweiterung des Rathauses, eine Gartenanlage an der Neuenheimer Landstraße zeigen einen feinsinnigen Künstler von starker Gestaltungskraft und geläutertem Stilempfinden. Baurat Döring, der Vorstand der evangelischen Kirchenbau-Inspektion in Heidelberg, schließt sich in einer Reihe von Studien den Theoretikern des protestantischen Kirchenbaues, Sturm usw. an und zeigt eine Reihe von Entwürfen, in denen das Rationalistische der Predigtkirche im harmonischen Einklang steht mit dem künstlerischen Ausdruck. Friedrich Haller lenkte die Aufmerksamkeit besonders durch die Neubauten des Friedhofes in Heidelberg, sowie durch die Entwürfe für die Gebäude eines Soolbades für diese Stadt auf sich. Der mit dem H. Preis gekrönte Entwurf für den Zentralfriedhof in Heidelberg von Hettinger, die Kleinwohnungs-Anlage Atzelhof von Dipl.-Ing. Friedrich, die Kleinwohnungs-Anlage Schlierbach von Moosbrugger & Pflaumer, die Bauwerke und Entwürfe von Brt. Dr. Edelmaier bestätigen in ihrer praktischen und künstlerischen Auffassung den ernsten, allen spekulativen Regungen abgeneigten Sinn der Heidelberger Fachgenossenschaft. Leider war die Ausstellung räumlich etwas zerrissen, sodaß nicht der Gesamt-Eindruck erzielt wurde, den die Arbeiten ihrem Gehalt nach hätten darbieten können.

Der Nachmittag brachte ein Festessen auf der Molkenkur oberhalb des Schlosses, bei dem neben Ansprachen des Vorsitzenden, Dr. h. c. Schmick, von Prof. Kohnke-Danzig usw. insbesondere Hr. Bürgermeister Dr. Drach, der technische Bürgermeister der Stadt Heidelberg, die Versammlung namens der Stadt in zündender Rede begrüßte.

Der Abend war dem Frohsinn gewidmet. Er vereinigte die Festteilnehmer in festlich geschmückter Halle auf dem Schloß zu fröhlichem Tun, das Baudirektor Eisenlohr aus Mannheim leitete. Zu den Darbietungen dieses Abends hatten sich die südwestdeutschen Vereine zusammen geschlossen und den Festteilnehmern Genüsse bescheert, die lange in ihrer Erinnerung haften werden. Ein „Festgruß zum 50-jährigen Jubiläum des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine", gedichtet von Baurat Heinrich Wagner aus Darmstadt, weckte die Gestalten Scheffels wieder zum Leben.

„— — — Der Name Heidelberg allein
Schließt eine Welt von Poesie schon ein.
Sein heil'ger Boden, von Kultur gedüngt,
Hat stets sich aus sich selbst heraus verjüngt.
Und Klios Griffel widmet dieser Stadt
Für jede Zeit ein vollbeschriebnes Blatt."

Auf solchem Grunde können sich entfalten des Meisters Scheffel köstliche Gestalten. Schwungvoll läßt der Dichter den Genius loci sagen:

„Im Zeitenwechsel findet man die Spur
In diesem Land von jeglicher Kultur.
Der Steinzeit Gruben, alter Gräber Pracht,
Pfahlbau und Roms Kastelle, Frankenkunst
Dies Land stand hoch in jedes Volkes Gunst.
Im Mittelalter war das Bild ein Gleiches,
Denn hier am Rhein und Neckar lag die Kraft des Reiches.
Und als der Pfalzgraf Heidelberg erkor
Zum Herrschersitz, da blühten hoch empor
Die Stadt, das Schloß, ein Denkmal seiner Zeit,
Dem Fürstenwille Bau an Bau gereiht.
In seinen Trümmern selbst — lehrt die Erfahrung —
Wirkt es als künstlerische Offenbarung."

Tief drang die Mahnung des Dichters in aller Herzen, welche die Liselotte mit beredtem Mund aussprach, als sie sah, wie

„. . . . über deutschen Landen
Erneut die Schatten ziehn."
Sie ruft: „Seid Eures Deutschtums froh!
Stellt es an erste Stelle,
Pflanzt auf es als Panier,
Dann wirds zur Segensquelle,
Dem deutschen Reich zur Zier."

Als gegen Mitternacht die Scharen in kleinen Gruppen durch die verträumten Gassen der Stadt heimwärts zogen, da konnten sie von sich sagen, was der Dichter in die Worte gekleidet hatte:

„Alt-Heidelberg, die Feine,
Nun der Romantik Hort,
In hellem Strahlenscheine
Ihr Zauber wirket fort
Bis in die fernsten Tage."

Die Festtage fanden ihren Abschluß durch einen Ausflug nach Bad Dürkheim in der Pfalz und nach

---

einer Abkehr von der Antike oder abgewandelten Antike, mit einer Aufnahme einer wenn auch persönlich aufgefaßten Renaissance begnügte, gingen Davioud und Bourdais viel weiter und mischten unbekümmert die verschiedenen Stil-Elemente, die sie aber zu einer höheren Einheit zu verbinden wußten. Sédille sprach es aus, man habe schnell gesagt, unsere Zeit besitze nicht eine ihr eigene Architektur; man sei wohl bereit, zuzugeben, daß eine Erneuerung des Studiums unsere Architekten zum Eklektizismus führe. Aber diese Aeußerlichkeit sei nicht das Entscheidende. Fast nur die Architekten allein wüßten, welche tiefe Umwandlung sich in der zeitgenössischen Architektur vollzogen habe. Seit fünfzig Jahren (Sédille knüpft hier an die Zeit der französischen Romantik an) zeigten sich in der Architektur neue Tendenzen, wenn auch nicht immer gelungen, doch sicher sehr modern. Es gebe also in der Kunst der Architekten eine neue Entwicklung und „il faut, que les programmes, qui lui sont donnés, soient renouvelés comme les besoins, dont ils doivent être l'expression". Er kam zu dem Schluß, daß die Architektur, gestärkt durch die moderne Wissenschaft, die Ueberlieferungen der Vergangenheit erneuern müsse, indem sie neue Bedürfnisse erfülle. Es ist unter den Eindrücken der heutigen Bewegung, die alles verneint, nicht uninteressant, die Beweggründe der damaligen Ueberlegungen, die ja 40 Jahre zurück liegen, kennen zu lernen.

Auf diesen Grundsätzen nun baute Paul Sédille seinen „Printemps" auf. Der Künstler war noch verhältnismäßig jung, als ihm dieser große Auftrag zufiel, aber er hatte bereits durch die Villa Dietz-Monnin in Auteuil und durch das Portal der Ausstellung der schönen Künste 1878 auf dem Marsfeld die Aufmerksamkeit weiterer Kreise erregt. Er sah sich nun vor die damals neue Aufgabe gestellt, mit dem geringsten Maß an Mauerwerk und an Stützen einen aus 8 Stockwerken sich auftürmenden Bau auf einer nicht regelmäßigen Baustelle zu errichten und möglichste Lichtfülle und Raumausnutzung zu schaffen. Hinter diese erste Forderung der Aufgabe trat die der äußeren Gestaltung des Bauwerkes erst in die zweite Linie.

Das ganze Gebäude stand auf einem Sumpf und mußte auf Betonpfeiler gegründet werden, deren einige eine Last von 360 000 kg aufzunehmen hatten. Die 4 Fronten hatten Seitenlängen von 75, 86, 29 und 44 m; die an den 4 Straßen gleich hohen Fassaden hatten von Oberkante Gehweg bis Oberkante Hauptgesims eine Höhe von 24,25 m. Auf sie türmte sich das steile, 2 Geschosse enthaltende Dach, das von den 4 kreisrunden Ecktürmen noch überragt wurde. Der Betrieb entwickelte sich in einem Kellergeschoß, im Erdgeschoß, in einem darüber liegenden Halbgeschoß und in folgenden weiteren 5 Geschossen. Bei der Erbauung dienten die unteren 5 Geschosse dem Verkehr der Besucher des Warenhauses, das 6. Geschoß war dem inneren Geschäftsverkehr gewidmet, während die beiden obersten Geschosse, wir können das heute kaum begreifen, Wohn- und Wirtschaftsräume enthielten. Der Haupteingang mit einer Vorhalle lag an der kürzesten Seite, an der Rue du Hâvre. Das Innere wurde erhellt durch einen Lichthof von etwa 52 m Länge und 12 m Breite; das untere der beiden Oberlichte lag 18 m über dem Fußboden des Erdgeschosses. Im Lichthof lagen auch die beiden symmetrisch angeordneten und groß ausgebildeten Haupttreppen. Nebentreppen befanden sich an der Rue de Provence, sowie in einem Zwikkel, der die Toiletten enthielt. Sie waren nicht eben reichlich bemessen. Dazu kamen Aufzüge an 4 Stellen. Das Innere war, mit Ausnahme der Eingangshalle, sehr schlicht gehalten; hier sollten lediglich die ausgelegten Waren ihre Wirkung üben. Das Konstruktions-Material war vorwiegend Schmiedeeisen, das das tragende und stützende Gerippe des Inneren bildete und von den steinernen Massen, die dem

der Klosterruine Limburg auf dem Limberg, wo Prof. Anton Heeger aus Landau einen Vortrag hielt über die Geschichte des Klosters Limburg. Hier erhob sich einst eine Burg des deutschen Kaisers Konrads des Saliers und seiner Gemahlin Gisela. Als nun aber in der Umgebung der älteste Sohn des Kaiserpaares auf der Jagd verunglückte, soll Konrad auf die Bitte seiner frommen Gemahlin hin die Limburg in ein Kloster umgewandelt haben. Dieser Sage steht die andere Auffassung entgegen, nach welcher Konrad der Salier Kirche und Kloster errichtet habe, um die Thronbesteigung des salischen Geschlechtes zu feiern und seinen Dank gegen Gott zum Ausdruck zu bringen. Am Tage der Grundsteinlegung des Domes von Speyer wurde auch der Grundstein zu der Klosteranlage gelegt: am 12. Juli 1035. Konrads II. Sohn, Kaiser Heinrich III., vollendete die Anlage, die 1042 eingeweiht und dem Orden des heiligen Benediktus übergeben wurde. Das Kloster, zu dem außer den eigentlichen Klostergebäuden auch zahlreiche Oekonomie-Gebäude und Handwerker-Wohnungen gehörten, nahm den ganzen lang gestreckten Bergrücken ein. Den Mittelpunkt der Anlage bildete die Stiftskirche, eine kreuzförmige Säulenbasilika mit zwei hohen Westtürmen. Durch eine säulengetragene Vorhalle und das mit einem Kruzifix gezierte Hauptportal gelangte der Besucher in das tiefer gelegene, mit zahlreichen Altären geschmückte Langhaus, dessen Außenmauern mit den romanischen Rundbogenfenstern noch erhalten sind. Die Mittelschiffmauern wurden durch je 10 monolithe Säulen getragen, die zugleich die niedrigen Seitenschiffe von dem Mittelschiff trennten. An das Langhaus schloß sich das Querschiff an und über der Vierung soll sich ein hoher Kuppelbau erhoben haben, der nach Außen als achteckiger Vierungsturm in die Erscheinung trat. An die Vierung schloß sich der hohe Chor mit geradem Abschluß. Unter dem Chor lag die Krypta mit säulengetragenen Gewölben. Nördlich von der Abtei-Kirche standen die Konventsgebäude, mit der Kirche durch einen Kreuzgang verbunden. Zahlreiche Reste, deren Zugehörigkeit im Einzelnen nicht mehr zu bestimmen ist, zeugen von der Größe und Pracht der Anlage. Zu der Abtei gehörten 20 000 Morgen Wald und 2000 Morgen Feld und Weinberge. Am 30. Aug. 1504 wurde die Limburg durch Emich VIII. von Hartenburg zerstört; sämtliche Gebäude, die herrliche Kirche einbegriffen, wurden ein Raub der Flammen, die 12 Tage und Nächte zum Himmel loderten. Zwar wurden 1515 gotische Wiederaufbau-Arbeiten begonnen, aber sie blieben auf Stückwerk beschränkt und hatten keine Folge. Die Zeiten wurden dem Klosterleben ungünstig: 1561 erließ Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz eine Verordnung, keine Mönche mehr aufzunehmen und die noch lebenden aussterben zu lassen. Die Reste zerfielen mehr und mehr, bis die Stadt Dürkheim Eigentümerin der Bergkuppe wurde und in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts um die Ruinen Gartenanlagen ausführen ließ. In dieser Form sind auch diese Ruinen uns überkommen als Zeugen einer einst größeren Zeit deutscher Pracht und Herrlichkeit. —

—H.—

Der militär-fiskalische Park Alt-Moabit 117/118 gegenüber Kriminal-Gericht in Berlin und sein Schicksal.

Ein Vorgang, welcher die Gemüter von mehreren Tausend Berliner Einwohnern, die durch denselben betroffen sind, heftig erregt, bildet die Veranlassung zur Behandlung des durch die Ueberschrift bezeichneten Themas. Den meisten Berliner Bürgern ist der von der Straße „Alt-Moabit 117/118", gegenüber dem Kriminal-Gericht zugängliche militär-fiskalische Park ein altbekanntes Bild. Das Altbekannte in dem Bild liegt jedoch überwiegend in der Gruppierung desselben an der Straße mit der vornehmen, großen Villa aus der Strack-Hitzig'schen Zeit, welche bis zur Revolution von dem Kommandeur des Garde-Korps bewohnt wurde. Indessen die wenigen Menschen, denen der Besuch dieses Parkes vergönnt war, haben mit wachsendem Staunen die Wahrnehmung gemacht, daß die größere Schönheit dieser Ideal-Anlage eigentlich erst hinter der Villa ihren Anfang nimmt. Ein Gelände von etwa 250 m Länge und 100 m Breite, in vornehmster Gruppierung von Anfang bis zu Ende geschmückt mit einem mehrere Jahrhunderte alten Baumbestand aus Eichen, Linden, Platanen, roten Kastanien usw., schätzungsweise in der Größe des Lustgartens in Berlin, öffnet sich vor den Augen des Beschauers, welcher bis hinter die Villa in den Park Eingang gefunden hat. Es ist ein Stückchen Erde von so überwältigender Schönheit, wie es in Berlin wohl nirgends mehr übertroffen ist.

An diesem Park liegen nun von der Paul-Straße, Spener-Straße und Melanchthon-Straße her nahezu 40 Häuser mit mehreren Tausend Einwohnern, welche nun bereits 30 bis 50 Jahre hindurch von dem reichlichen Licht, der herrlichen Luft und dem Hochgenuß dieses Naturbildes gelebt haben.

Wenn man die Frage aufwirft: „In welcher Art soll man in einer Großstadt wie Berlin die

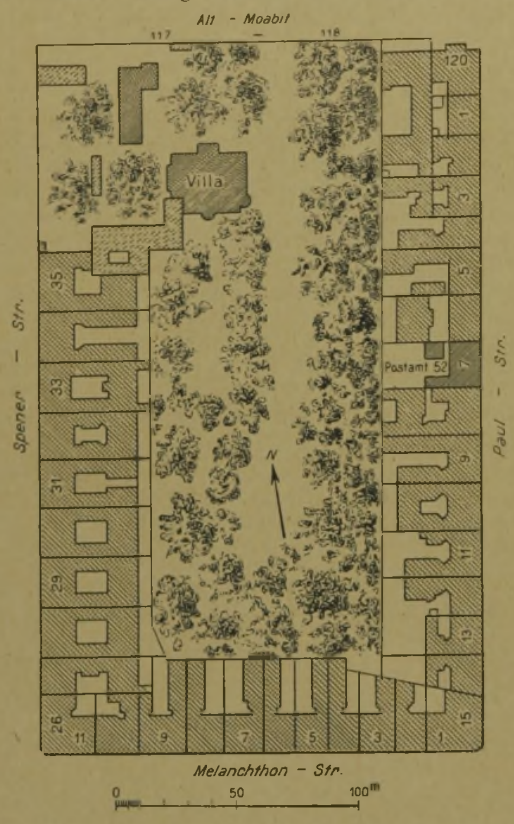
---

Aeußeren vorgekleidet waren, lediglich umhüllt wurde. Auch die Treppen waren ganz aus Eisen erstellt und lagen, was heute besonders auffallen muß, ohne umschließende Steinwände ganz frei im Raum. Wäre die Katastrophe nicht am frühen Morgen, vor dem allgemeinen Besuch eingetreten, so hätte sie bei dieser Anordnung zahlreiche Menschenleben in ähnlicher Weise gekostet, wie beim Brand des Bazares auf dem linken Ufer der Seine. Zu der Ausführung des konstruktiven Teiles in Eisen entschlossen sich Architekt und Bauherr einmal wegen der schnellen Herstellung, dann der größeren Möglichkeit des freien Verkehres und der freien Anordnungen wegen und endlich aus der gebotenen Notwendigkeit, den Bau in einzelnen Abschnitten auszuführen.

Dem schlichten Inneren stand das reichere Aeußere gegenüber; es sollte vornehme Reklame für das Warenhaus des nordfranzösischen Zuckerkönigs Jaluzot sein. Es wurde mit Sandstein und edleren Materialien verkleidet. In der Hauptfassade der Rue du Hâvre sowohl wie in den Nebenfassaden, die sämtlich von runden turmartigen Pavillons flankiert sind, hatte Sédille es trefflich verstanden, die stärkeren Steinpfeiler mit den schwächeren Eisenstützen in Einklang zu bringen. Drei gewaltige Bogenöffnungen spannten sich im Erdgeschoß zwischen die beiden Rundtürme der Ecken. Ueber dieses lagerte sich ein hohes zweites Geschoß, welches durch vier Pilaster in drei Systeme geteilt war, deren starre, gerade Linie der Steinarchitrave durch zwischen gespannte und in den Zwickeln reich ornamentierte Stichbögen aus Eisen gemildert war. Auf Konsolen vorgekragte Postamente der Pilaster trugen die plastischen Gruppen der vier Jahreszeiten von Chapu. Ueber diesem Hauptgeschoß erhob sich eine Art Zwerggeschoß, in dessen gerade überdeckten, durch Pfeiler getrennten Oeffnungen je zwei Säulen aus rötlichem Granit mit Basen und Kapitellen aus weißem Marmor eingestellt waren. Die Horizontal-Gliederungen dieses Zwerggeschosses waren an den Eckpavillons weiter geführt und umrahmten hier die Flächen für die, wenn wir nicht irren, in musivischer Technik reich geschmückten Firmenschilder. Ueber diesem Zwerggeschoß wölbte sich in gebogener Umrißlinie das mit einem reichen Kamm geschmückte Dach. Die Ueberdeckung der Pavillons folgte der überhöhten Bogenlinie und fand ihren Abschluß in schlanken Laternen. Durch die reichste Abwechslung der Materialien des Aeußeren und ihrer Farben hatte Sédille nach dem Vorgang, den Charles Garnier bei der Großen Oper beobachtet hatte, versucht, das Auge wieder an die in der Antike wie in der Renaissance vorherrschende heitere Farbenstimmung im lebhaften Getriebe der Boulevards zu gewöhnen. Die Steine von Corgoloin, Chassignelles, Tercé, Château-Gaillard, grüner Genueser Marmor in den Tympana, Cippolino für den Grund der Inschriften, schottischer Granit, venetianisches Mosaik, vergoldete Bronce und vergoldetes Eisen verbanden sich im Aeußeren zu einer reichen, fast rauschenden Gesamt-Wirkung und damit zu feinster Reklame in diesem bevorzugten Fremden-Stadtteil von Paris. Zu dieser Farbenwirkung gesellten sich eine feine Profilierung und eine feinfühlige Ornamentation, mit der sich die in edelster Haltung durchgeführten Gruppen Chapu's glücklich vereinigten. Gleich wie die Fassade der Großen Oper, so hatte auch die des „Printemps" im Lauf der Jahre in ihrer starken Wirkung nachgelassen, blieb aber immer noch bedeutend und selbst für Paris erlesen. Und alle diese Pracht ist nun dahin. An einem Wiederaufbau dieses Warenhauses dürfte wohl kaum zu zweifeln sein, ob sich aber ein zweiter Paul Sédille dafür finden wird, ist nicht ganz ohne Zweifel bei dem auch in Paris wahrnehmbaren Drängen der Baukünstler nach unmöglichen und phantastischen Bildungen. Doch „nous verrons". — —H.—

Häuser-Viertel anlegen, wenn man von dem Wohnhaus-Grundriß-Typus, welcher nun einmal in Berlin allgemein im Gebrauch ist, seinen Ausgang nimmt?" — so lautet die kurze Antwort: „So, wie es hier geschehen ist, soll man die Häuser-Viertel anlegen." Als Folgerung aus diesem Satz ergibt sich der weitere Satz: „Wenn ein Wohnhaus-Bebauungs-Typus, wie er in der Gruppierung um diesen Park herum fertig vor uns steht, noch nicht vorhanden wäre, dann müßte er geschaffen werden." So urteilen wir als Architekten vom Standpunkt der Vernunft und der Schönheit, als Menschen vom Standpunkt der Humanität. Wie urteilen nun unsere jetzigen Behörden?

Wie vor einigen Wochen die Zeitungen berichteten, hat der Hr. Reichs-Postminister die Absicht, in diesem Park ein großes Postverwaltungs-Gebäude zu errichten. Der Hr. Minister wird hierbei sicher nicht die Gebäude so anlegen lassen, wie es für die angrenzenden Einwohner erwünscht ist, sondern vielmehr so, wie es für den Postbetrieb zweckmäßig ist. Ein solcher Plan aber würde geradezu eine Zerstörungstat bedeuten, und zwar eine Zerstörungstat von Volkswohl und Volksglück, von Gesundheit und Lebensfreude einerseits, von Schönheit und Kunstschöpfung, Kultur- und Kunstgeschichte anderseits, sodaß man nur darüber staunen kann, daß eine Behörde zu einem solchen Plan sich entschließen kann.



Jede Regierung, mag sie eine Verfassung haben, welche sie will, hat die Pflicht, für das Wohl und das Glück des Volkes zu sorgen und zu arbeiten: in dem Maß, wie sie das tut, ist sie eine gute Regierung. In der Betätigung dieser sittlichen Grundsätze und Gesinnung liegt die wahre Größe jeder Regierung, aber nicht in der Alleinherrschaft der trocknen juristischen Grundbegriffe, deren Folgen, wie auch in diesem Fall, nur allzu häufig das Unglück von Tausenden von Menschen als Ergebnis hervor bringen.

Ein ausgiebig behandeltes Thema ist heute die Siedelungsfrage. Zunächst wollen wir hierzu bemerken: „Wenn eine Behörde eine Ideal-Siedelung, wie sie in diesem Park mit den umgebenden Häusern vorliegt, mit einem Schlag zu vernichten bereit ist, dann sollte man folgerichtiger Weise das Wort Siedelung überhaupt nicht mehr im Mund führen oder darüber schreiben. In Bezug auf die jetzt in Uebung stehenden Siedelungen bei Berlin muß festgestellt werden, daß diese in die Breite gehenden, gewöhnlich eingeschossigen, immerhin dorfähnlichen Anlagen, falls ihre Herstellung im großen Maßstab geplant ist, den Flächeninhalt der Stadt Berlin so riesenhaft vergrößern würden, daß diese Tatsache einen sehr verwickelten, schwerfälligen, kostspieligen und trotzdem völlig unzureichenden Verkehrs-Apparat notwendig machen würde. Man würde dann diese Art der Siedelung mit Sicherheit schwer zu bereuen haben. Sodann müssen wir entschieden bestreiten, daß die in diesen Siedelungshäusern lebenden Menschen tatsächlich gesünder wohnen, als diejenigen, welche in mehreren Stockwerken übereinander ihre Wohnungen haben. Der in Rede stehende Park liefert den schlagenden Beweis, daß das Wohnen in übereinander liegenden Stockwerken gesundheitlich das Bessere ist, wenn die übrigen Bedingungen für die Gesundheit dabei erfüllt sind.

Demnach kommt es in Bezug auf die Bebauungsart der Großstädte darauf an, daß wir Architekten solche Bebauungs-Typen für deutsche Stadtanlagen und Großstadthäuser ersinnen, bei denen unter Beobachtung der wirtschaftlichen und der finanziellen Bedingungen, wie sie bis heute sich tatsächlich entwickelt haben, solche Häusergruppen und solche Einzelhäuser sich ergeben, welche die relativ vollkommenste Gewähr für das sittliche und gesundheitliche Gedeihen der Einwohner und deren Freude am Leben verbürgen und in sich schließen. Diese Aufgabe kann jedoch nur durch solche Männer gelöst werden, die den Dingen, welche klar zu stellen sind, rechnerisch bis auf den Grund gehen; nur durch das unmittelbarste Zusammenwirken der schöpferischen Erfindung mit den beweisführenden Zahlen. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Die Katastrophe von Oppau und die monumentalen Bauwerke der Umgebung. Der gewaltige Luftdruck, den die Katastrophe von Oppau im Gefolge hatte und sich bis 40 und mehr Kilometer in der Runde geltend machte, hatte starke Beschädigungen auch monumentaler Bauwerke zur Folge. Unter anderen Werken hat der Dom von Worms gelitten. Die Glasmalereien der Südseite des gotischen Anbaues wurden eingedrückt und zum Teil zerstört. In Heidelberg wurden auf der südlichen Seite der Hauptstraße in weitem Umfang die Laden- und die Fensterscheiben eingedrückt. Vom Otto Heinrichsbau des Schlosses wird berichtet, daß er dem gewaltigen Luftdruck Stand gehalten habe. Diese Mitteilung aber stützt sich offenbar nur auf den Augenschein. Erst sorgfältige Messungen werden ergeben, ob der Luftdruck ohne Einfluß auf die frei stehende Fassade geblieben ist. Wir fürchten, daß sich Abweichungen von der letzten Feststellung ergeben werden, welche die Sorge um dieses Juwel deutscher Baukunst, das bisher in nicht zu billigender Weise der Theorie der Kunstgeschichte, um nicht zu sagen dem Doktrinarismus des Katheders, geopfert wurde, vergrößern werden. Soeben verbreitet der „Heidelberger Schloßverein" einen Aufruf zum Beitritt mit der Begründung, „uns Heidelbergern gilt es vornehmlich, das Pfalzgrafenschloß auf dem Jettenbühel und heute besonders noch das durch die drohende Neckar-Kanalisation höchst gefährdete Bild seiner landschaftlichen näheren und weiteren Umgebung mit allen Mitteln vor gewaltsamer Schädigung zu schützen. Diese Interessen zu vertreten, war und ist vor allem der Heidelberger Schloßverein berufen. So hat er in den Jahren des Kampfes um die Erhaltung des Ottheinrichsbaues in seinem alten Zustand erfolgreich in die Erörterung dieser Frage eingegriffen". Erfolgreich? Leider ist es das Gegenteil. Man sehe sich einmal an, was am und im Ottheinrichsbau an „gewaltsamer Schädigung" geleistet wurde durch vermeintliche Erhaltungsmaßnahmen. Zinkdächer, Zementschalen, Holzstützen, Versuchs-Konstruktionen haben die romantische Schönheit so gut wie ganz vernichtet und zur Erhaltung nicht das Mindeste beigetragen, denn das Bauwerk ist heute mehr gefährdet als jemals. Wann wird endlich die nüchterne Besinnung kommen, die zu dem einzigen Mittel greift, das eine dauernde Erhaltung gewährleistet? So, wie jetzt das Bauwerk „in Schönheit stirbt", ist es zum Erbarmen. —

Personal-Nachrichten. Der Architekt Paul Paravicini in Frankfurt a. M. ist zum Leiter der Architektur-Klasse der Kunstgewerbe-Schule in Frankfurt berufen worden. —

Inhalt: Die Jubelfeier des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine" in Heidelberg. (Schluß.) — Das „Magasin au Printemps" in Paris. — Der militär-fiskalische Park Alt-Moabit 117/118 gegenüber Kriminal-Gericht in Berlin und sein Schicksal. — Vermischtes. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.